

„Kritik ist angebracht, Misstrauen nicht“

Gastbeitrag Berichten Medien wahrheitsgemäß oder verfolgen sie eine ideologische Agenda? Sind sie noch glaubwürdig? Wie Medienethiker Alexander Filipovic die Berichterstattung über „Köln“ bewertet. Und welche Entwicklung ihm Sorgen bereitet

VON ALEXANDER FILIPOVIC

Hinter uns liegt ein in vieler Hinsicht furchtbares Jahr: Terror, Krieg, die Erfolge der Populisten und Antidemokraten – das alles beschäftigt uns immer noch. Die Medien berichten über diese Dinge und sind oft bloß Überbringer der schlechten Nachrichten. Wir sollten aber in unserer Medienkritik die schlechte Botschaft nicht mit dem Überbringer verwechseln.

Wie die Medien berichten – das können und sollten wir kritisch beobachten. Allerdings: In Zeiten, in denen sich alle am öffentlichen Gespräch beteiligen, ist Medienkritik immer auch Selbstkritik. Die Akteure der öffentlichen Kommunikation sind nämlich schon längst nicht mehr nur das Fernsehen, die Zeitungen und das Radio, sondern auch Facebook, alternative Nachrichtenplattformen, Twitter – und damit alle, die in Facebook „ liken“, auf Twitter „ retweeten“ und in Foren und Kommentarspalten ihre Meinung beitragen – also Sie und ich.

Das Jahr 2016 begann mit der Kölner Silvesternacht. Erstaunlich an „Köln“ war, dass die tatsächlichen Ausmaße der sexuellen Übergriffe durch überwiegend aus Nordafrika stammende Tatverdächtige erst nach und nach ans Licht kamen. Die Polizei geriet dabei ebenso in die Kritik wie die überregionalen Medien. Hatten zwar die Kölner Medien recht bald über die ungeheuerlichen Vorgänge berichtet, so war dies beispielsweise in der „Tageschau“ erst am 4. Januar der Fall.

Natürlich war die Flüchtlingssituation die Hintergrundfolie für die vergiftete Debatte. In dieser Stimmung entlud sich einmal mehr der Hass gegenüber den etablierten Medien. Zwar wurde auch sachliche Kritik an einer verspäteten Berichterstattung geäußert und in Teilen war eine vernünftige Debatte über die medialen Probleme möglich.

Gerade aber in den Nutzerkommentaren entluden sich die hasserfüllten Vorwürfe, dass die etablierten Medien das wahre Ausmaß der Verbrechen, die von Geflüchteten begangen werden, unter den Teppich kehren wollen. Und, so die Vorwürfe weiter, dass die Medien auf diese Weise mit einer Politik gemeinsame Sache machten, die das Land an Fremde und Andersgläubige ausliefere.

Diese Diskussion wiederholte sich in den letzten Wochen dieses Jahres, in denen dem Fernsehen vorgeworfen wurde, nicht adäquat über einen mutmaßlich von einem geflüchteten Menschen begangenen Mord an einer Studentin in Freiburg berichtet zu haben.

Zwar ist eine Kritik im Kontext von „Köln“ berechtigt. Der Vorwurf mangelnder Sorgfalt und der Verdacht, dass einige Sender zu wenig Engagement gezeigt haben, die



Das Jahr begann mit „Köln“ – und den sexuellen Übergriffen durch überwiegend aus Nordafrika stammende Tatverdächtige in der Silvesternacht. „Köln“ führte auch zu einer Debatte über den Journalismus.



In den USA – und auch hierzulande – haben die (meisten) Journalisten den Wahlerfolg Donald Trumps nicht kommen sehen.

tatsächlichen Ausmaße schnell zu recherchieren, haben ihre Berechtigung. Der Vorwurf aber, die etablierten Medien täten dies absichtsvoll, verfolgten eine politische oder ideologische Agenda und verließen im Zuge dieser Agenda ihre Leitperspektive, objektiv zu berichten, ist absurd. 95 Prozent der Berichterstattung ist nicht zu beanstanden.

Warum dann diese Vorwürfe? Sie lassen sich zum Teil erklären mit der Unkenntnis in breiten Teilen der Bevölkerung darüber, wie im Journalismus Themen ausgewählt, in ihrer Relevanz sortiert, auf ihre Richtigkeit überprüft und präsentiert werden. Der Journalismus selbst könnte hier mehr leisten, aufklären über seine Entscheidungen, welche Themen gebracht werden und welche anderen aus welchen Gründen nicht. Aber das erklärt die Aggressivität der Vorwürfe nur zum Teil.

Bedeutender erscheint mir, dass es einen starken Hang zu Verschwörungstheorien gibt, der sich mit einem ätzenden Misstrauen gegenüber einer als Elite wahrgenommenen Personengruppe verbindet, die in Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Medien die zentralen Positionen besetzt. Die Populisten und Antidemokraten der Stunde nutzen dieses Misstrauen, rufen es eigens hervor und erzielen damit Erfolge. Zum Schaden unserer Demokratie, wie ich meine.

Ausgehend von „Köln“ lassen sich viele Probleme unserer Öffent-

lichkeit beschreiben. Es gab 2016 allerdings noch mehr Fälle. Vor allem sind hier der Terroranschlag in Nizza und der Amoklauf in München zu nennen.

In Sachen Medienkommunikation fiel bei „Nizza“ auf, wie unbedacht Zeugen des Anschlages unmittelbar direkt danach gefilmt und die schrecklichen Bilder ins Netz gestellt haben. Die Polizei hat hier gute Kommunikationsarbeit geleistet und die Bevölkerung gebeten, dies zu unterlassen. Erstaunlich, dass man darum erst gebeten werden muss. Der Amoklauf in München hat andere Probleme der ver-

„Vertrauen wir auf die Kraft wahrer Informationen.“

Alexander Filipovic

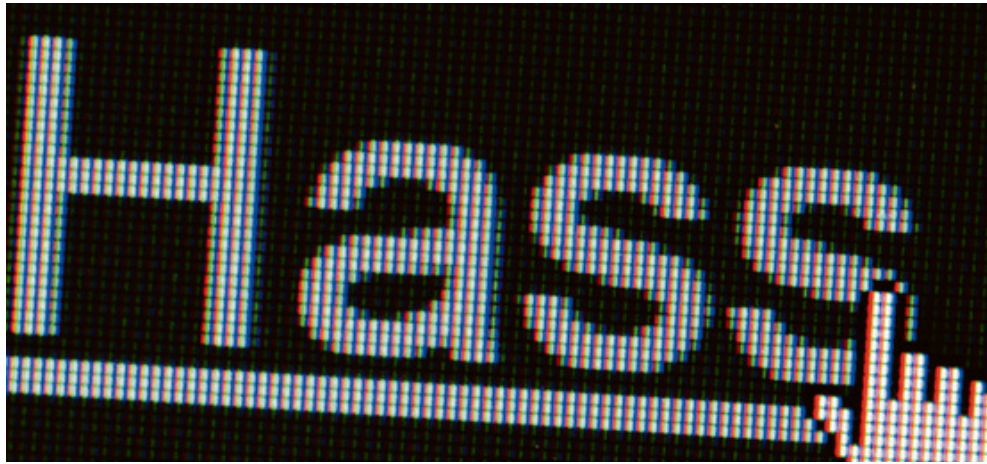


netzten Kommunikation hervorgebracht: Gerüchte wurden vielfach geteilt („Am Stachus wird geschossen!“), sie verunsicherten viele Menschen, ängstigten sie gar zu Tode und erschwerten die Polizeiarbeit enorm. Auch hier fällt auf, dass die Menschen ihre neuen Möglichkeiten, sofort und öffentlich via Internet zu kommunizieren, nicht immer verantwortungsvoll nutzen.

Jan Böhmers Satire schließlich war eine schlechte Satire, weil sie schlimme Vorurteile gegenüber



Böhmers Erdogan-Satire sei schlecht gewesen, schreibt Filipovic. Aber Kunst- und Meinungsfreiheit seien hohe Güter.



Gerade im Internet entluden sich 2016 hasserfüllte Vorwürfe, dass die etablierten Medien Dinge unter den Teppich kehren würden. Fotos: Markus Boehm, dpa/Oliver Berg, dpa/Don Emmert, apf/Lukas Schulte/dpa

türkischen Menschen unkritisch ausgesprochen hat. Rechtlich gesehen allerdings war die Satire in Ordnung: Kunstfreiheit und Meinungsfreiheit sind hohe Güter unserer Gesellschaft, die nicht nur in der Türkei massiv unter Druck geraten. Dass Böhmers darauf aufmerksam gemacht hat, ist wiederum sein großes Verdienst.

Der Brexit und der Wahlkampf in den USA mit der Wahl Donald Trumps zum künftigen US-Präsidenten wiederum haben gezeigt, dass gerade veritable politische Erfolge mit den Gefühlen der Menschen erzielt werden können. Dies sind die Ängste der Menschen und deren Gefühl dauernder Ohnmacht gegenüber erlittener Ungerechtigkeit und Gefühlen persönlichen Zurückgesetzseins. Die Wahrheit fällt dabei hintenüber, interessiert als Kategorie nicht mehr. Wahrheit – was soll das schon sein? So die Meinung. Der Journalismus, der seine Glaubwürdigkeit aus geprüften Informationen schöpft, hat in solch einer Lage schlechte Karten. Er kann seine wichtige Aufgabe für die Demokratie nicht erfüllen. Überhaupt steht er den Erfolgen der Populisten ziemlich ratlos gegenüber: In den USA haben die journalistischen Medien den Wahlerfolg Trumps nicht kommen sehen.

Wir leben also in „postfaktischen Zeiten“. Aber: Dass man alles auch anders sehen kann, dass die eigene Perspektive immer auch das Wahr-

genommene prägt, dass es zu jedem Faktum eine gegenteilige Meldung gibt und dass man jeder Äußerung unterstellen kann, ideologisch zu sein – das bedeutet nicht, dass wir die Realitätsbezüge in unserem Reden und Handeln aufgeben dürfen.

Menschen in Deutschland schätzen laut Umfragen, dass in unserem Land Muslime 21 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Tatsächlich sind es fünf Prozent. Was auch immer daraus folgt, eines ist sicher: Wenn wir mit der falschen Einschätzung und dem trügerischen Gefühl Politik machen, machen wir eine falsche Politik.

Die Kritik an der Medienwelt ist angebracht, generelles Misstrauen nicht. Verwechseln wir im Jahr 2017 daher nicht gesunde Skepsis mit destruktivem Misstrauen. Vertrauen wir auf die Kraft wahrer Informationen. Und vertrauen wir denen, die uns versprechen, ihr Bestes zu geben, um uns mit solchen Informationen zu versorgen.

Der Autor Alexander Filipovic, 1975 in Bremen geboren, studierte in Bamberg Katholische Theologie, Kommunikationswissenschaft und Germanistik. Er ist Inhaber des Stiftungslehrstuhls für Medienethik an der Hochschule für Philosophie in München. Zudem koordiniert er das „Netzwerk Medienethik“, gibt die Zeitschrift „Communicatio Socialis“ heraus und beschäftigt sich auf ARD alpha mit medienethischen Aspekten von Journalismus oder TV-Unterhaltung.

Hier irrt der „Tatort“

Was fiktive von echten Rechtsmedizinern unterscheidet

VON TILMANN P. GANGLOFF

Rechtsmediziner gehören inzwischen zum festen Ensemble der meisten Krimireihen. In Deutschland prägt seit Jahren Jan Josef Liefers als Professor Karl-Friedrich Boerne aus dem „Tatort“ das Bild dieses Berufsstandes in der Öffentlichkeit. Wie korrekt es ist, hat Michael Tsokos, Leiter des Instituts für Rechtsmedizin an der Berliner Charité, untersucht. Das sind aus seiner Sicht die größten Irrtümer:

Rechtsmediziner sind Ermittler?

Seine Kollegen und er würden niemals „auf die Idee kommen, nach Feierabend Verdächtige zu beschatten oder uns nachts Zutritt zu einem Tatort zu verschaffen“, sagt Tsokos. Es sei auch „pure Fantasie“, dass Rechtsmediziner bei der Verhaftung und Vernehmung von Verdächtigen zugegen seien.

Angehörige identifizieren Opfer?

Für Tsokos wäre das ein „kriminaltechnischer Super-Gau“. Bei etwa der Hälfte aller Morde handle es sich um Beziehungstaten, erklärt er. Häufig finde die Spurensicherung erst im Rahmen der Obduktion statt. Angehörige würden also zwangsläufig DNS-Spuren, Fasern oder gar Fingerabdrücke auf dem Leichnam hinterlassen. Ohnehin seien die postmortalen Veränderungen oft so stark, dass eine Identifizierung anhand der Gesichtszüge kaum noch möglich sei, weshalb dies meist anhand



Michael Tsokos

„unveränderlicher Kennzeichen“ wie Narben oder Tätowierungen geschehe.

Tote sehen wie Schlafende aus?

Wenn sie nicht gerade durch Gewaltwirkung entstell sind, sehen Tote im Film meist wie leichenblasse Schlafende aus. Die Veränderungen, die die sterblichen Überreste durchlaufen, werden Zuschauern erspart. Während die Leichen im Krimi gern tagelang auf Obduktionstischen herumliegen, so Tsokos, würden sie in der Regel unmittelbar nach der Obduktion zur Bestattung freigegeben. Ins Reich der Fabel gehöre auch die verbreitete Überzeugung, Haare und Fingernägel wachsen nach dem Tod weiter.

Rechtsmediziner: schräge Vögel?

Tsokos räumt zwar ein, dass einige seiner Kollegen „etwas spezielle Zeitgenossen“ seien, die auch die eine oder andere Marotte hätten. Er kenne aber niemanden, der den oft „chronisch schlecht gelaunten Zynikern“ aus dem Fernsehen ähnele.

Zwei Finger am Hals?

Dieses Detail ärgert Tsokos: In beinahe jedem Krimi gebe es eine Szene, in der ein Polizist mit zwei Fingern an der Halsschlagader eines Menschen überprüfe, ob der noch lebe. In der Realität sei die Todesfeststellung „wesentlich komplexer“. Atemstillstand, Pulslosigkeit oder weite Pupillen seien „unsichere Todeszeichen“. Mediziner verliehen sich allein auf „sichere Todeszeichen“ wie Leichenflecken, Leichenstarre oder Fäulnis, sagt er.

Michael Tsokos: Sind Tote immer leichenblasse? Droemer HC, 192 Seiten, 14,99 Euro



„Tatort“-Rechtsmediziner Boerne bei der Arbeit. Foto: SWR/WDR/M. Menke

Na toll! Die Medienkolumne

VON DANIEL WIRSCHING



Reden wir über Journalismus. Auch nächstes Jahr

Das (Medien-)Thema des Jahres war zweifellos der Hass im Netz und wie mit ihm umzugehen sei. Über Hass und Hasskommentare in ihren vielfältigen Erscheinungsformen, etwa „fake news“, wurde im Internet, in Talkshows, an Stamm- und Esstischen diskutiert. Monat für Monat. Das Thema zog sich auch durch die Medienseiten dieses Jahres.

Im Februar etwa schrieb ich über jemanden, der sich selbst als „Netznazi“ bezeichnete und der unverhohlen auf dem russischen Facebook-Pendant vk.com hetzt. Er hatte andere Facebook-Nutzer dazu aufgerufen, zu vk.com zu kommen – um Seitensperren durch Facebook zu entgehen und um sich im vermeintlichen Schutz der Anonymität völlig ungeniert rassistisch äußern zu können. Inzwischen hetzt er

auf vk.com unter einem anderen Namen. So widerlich wie im Februar. Und seine Facebook-Seite existiert nach wie vor. Mit all dem menschenverachtenden Müll, den er von sich gab und gibt.

Während Facebook das Problem mit dem Hass auch 2016 trotz mancher Bemühungen und trotz des politischen wie gesellschaftlichen Drucks nicht in den Griff bekam, hat sich dennoch etwas getan, das hoffen lässt: Der Hass im Netz bleibt nicht unwidersprochen. Facebook-Nutzer kommentieren gegen ihn an, informieren Facebook oder gleich Polizei und Staatsanwalt.

Und Journalisten diskutieren – branchenintern wie mit Lesern oder Zuschauern –, wie sie dem täglichen Hass im Netz am besten begegnen. Dabei geht es nicht einmal so sehr

um Extrembeispiele wie das jenes „Netznazi“. Es geht um weitaus mehr – etwa um die Frage, wie Medien auf (heftigste) Kritik reagieren sollten. Zum Beispiel auf die Fundamentalkritik der „Lügenpresse“-Rufer oder Verschwörungstheoretiker.



Es geht um die Glaubwürdigkeit des Journalismus.

Der Ton ist 2016 rauer geworden. Wie schon 2014. Und, so hat es Medienethiker Alexander Filipovic vor einem Jahr auf dieser Seite rückblickend festgestellt: „Auch 2015 schlägt den Medien starkes Misstrauen entgegen, und die Wut äußert sich in den Webforen in aggressivster Weise.“ „Hassen, Pöbeln, Gaffen – wie verroht ist unsere Gesellschaft?“ fragte „Hart aber Fair“-Moderator Frank Plasberg gegen Ende 2016 seine Talkgäste.

Zu Jahresbeginn hatte ich Sie gebeten: Lassen Sie uns ins Gespräch kommen – über Ihre Kritik an den Medien. Der Politikwissenschaftler Werner J. Patzelt riet auf derselben Seite, dass „in der Öffentlichkeit sichtbare Journalisten offen über

mediale Versäumnisse in der Vergangenheit sprechen, Einsicht zeigen und fortan keinen Anlass mehr zu begründeter Rollenkritik geben“ sollten. Dutzende Leser schrieben mir, manche mehrfach, einer noch im Dezember. Ein paar Leser riefen an. Manche blieben bei ihrer Meinung. Journalisten würden – insbesondere beim Thema Flüchtlingsspolitik – die Realität „schönreden“ und allzu gerne und oft die „Gutmenschen-Moralkeule“ schwingen. Mancher entschuldigte sich für seine massiven Vorwürfe.

Die Debatte um Funktion und Probleme des Journalismus wird im Jahr 2017 weitergehen. Gut so. Hoffentlich aber in gemäßigterem Ton. Wenn Sie mit mir diskutieren möchten, schreiben Sie mir an: wida@augsbuurger-allgemeine.de